

René Monét

Der barmherzige Geizhals

Verstohlen blickte sich Siegfried Ebenseer um. Als er feststellte, dass niemand zu ihm herübersah, klebte er eines seiner mitgebrachten, selbst ausgedruckten etiketten über den barcode des schraubenschlüsselsets auf der unterseite der verpackung. Dann legte er das set in den einkaufswagen und fuhr weiter langsam den gang des diskonters entlang richtung kassa.

Siegfried Ebenseer würde nicht stehlen. Seine etiketten verbilligten den artikel auch nicht unmäßig, fand er. Er setzte lediglich den wirklichen, den angemessenen preis für eine ware fest. Siegfried war der meinung, er dürfte das. Er war sogar der meinung, es wäre eine notwendige aufgabe, eine art moralischer imperativ. Meist sparte er so zwischen 20 und 40 prozent.

Er mochte das sparen. Darum ging er auch immer zum diskonter einkaufen. Er liebte die schnäppchenjagd, und gab es einmal kein schnäppchen, dann verwandelte er etwas in eines. Nicht dass Siegfried Ebenseer arm gewesen wäre. Im gegenteil. Geld, schmuck, immobilien, wertpapiere hatte er genügend. Sogar viele. Andere hätten gesagt, er wäre reich gewesen. Er hielt sich nicht dafür. Darum musste er das geld, das er hatte, zusammenhalten. Umsorgen.

An der kassa zog die fette frau die eier, den käse, die milch, das brot und das schraubenschlüsselset über den barcodeleser, der dies mit einem gleichmäßigen pieps quittierte. Ebenseer ekelte sich vor fetten frauen. Er sah an ihnen völlerei, maßlosigkeit, gefräßigkeit, eine überbordende, überquellende sinnlichkeit und er hasste sie. Die fette frau teilte ihm die zu bezahlende summe mit. Sie hatte nichts von seiner preisanpassung gemerkt. Siegfried war zufrieden. Trotzdem hatte er sich vorgenommen, er würde die kassiererin anspucken. Er machte das gern bei menschen, die er nicht mochte. Dabei beugte er sich vor, sagte zum beispiel „Bitte!“ mit einem gepflutschten harten „pfh“ und viel spucke, die im gegenüberliegenden gesicht landete und entschuldigte sich dann, als würde es sich um einen sprachfehler handeln. Manchmal zog er noch ein angerotztes taschentuch aus der hose und wischte der bespuckten person übers gesicht. Natürlich als geste der wiedergutmachung.

Heute nicht. Heute rief er sich ein taxi und ließ sich nach hause fahren. Er gab kein trinkgeld. Das taxi wurde zum teil von der krankenkasse bezahlt, da seine frau ein pflegefall war. Sie lag bei ihm zuhause im ersten stock im wachkoma. Daheim vor der eingangstüre zündete sich Siegfried eine zigarette an und nahm einen tiefen zug. Ein blick in die schachtel zeigte, dass er noch drei übrig hatte und in der küche lag nur mehr eine weitere packung. Er würde also Adnan anrufen müssen, um festzustellen, warum die nächste lieferung so lange dauerte. Adnan war lkw-fahrer, nichtraucher und nahm Siegfrieds zigaretten von seinen fahrten in den osten mit. Eine stange kostete bei ihm 26 euro, was fast die hälfte der trafikpreise in Österreich ausmachte.

Behutsam dämpfte Ebenseer den stummel im aschenbecher am fensterbrett neben der haustüre aus und trug seine einkäufe ins haus. In der küche räumte er alles in den kühlschrank, bis auf das schraubenschlüsselset, das er nachdenklich in den händen hielt. Dann öffnete er eine bierdose und machte sich auf den weg hinauf ins zimmer seiner frau. Das set nahm er mit.

Sie lag ruhig atmend mit offenen augen im bett. Vor einigen monaten konnte die trachealkanüle entfernt werden, die ernährung durch eine magensonde hatte Siegfried aber aus gründen der einfachheit weiterführen lassen. Eine billige krankenschwester kam viermal am tag vorbei und kontrollierte und justierte alle geräte, schläuche und die liegeposition seiner frau. Er beschränkte sich auf die einfachen dinge. Er las ihr geschichten vor, staubte die plastikblumen am beistelltisch ab und drehte den fernseher auf, wenn Columbo, Monk oder andere kriminalserien liefen.

„Sieh! Ich hab’ dir etwas mitgebracht.“ Siegfried schwenkte das schraubenschlüsselset vor der bewegungslos starrenden Martha auf und ab. „War in aktion. Damit kannst du deine lockeren schrauben wieder anziehen, falls du noch einmal aufwachst.“ Er legte ihr das set auf den schoß und setzte sich selbst in den bequemen ledersessel neben dem bett.

„Ich finde, die scheidungsgeschichte war vielleicht doch keine so schlechte idee von dir. Immerhin hat sie uns wieder zusammengebracht. Wenn ich auch sagen muss, dass ich den weitaus anstrengenderen part inne habe. Deine dauernde pflege, was das kostet. Und auch die unsicherheit, ob du das zu schätzen weißt, was ich hier für dich tu. Das belastet meine nerven schwer. Ich überlege auf kur zu gehen.“

Gedankenverloren zündete sich Ebenseer wieder eine zigarette an, nahm einen schluck vom bier und betrachtete seine frau. „Ich weiß, ich sollte hier nicht rauchen. Aber wir können ja nachher lüften. Svatava wird sich schon nicht übermäßig aufregen.“

Dann schwieg er, schaltete den fernseher ein und sah sich das harte leben der krebsfischer am pazifik an.

Er liebte Martha nicht. Sie liebte ihn, falls sie jetzt überhaupt noch zu empfindungen fähig war, wahrscheinlich auch nicht. Trotzdem pflegte er sie, ließ sie nicht sterben. Vor drei jahren hatte ihre beziehung einen tiefpunkt. Siegfried hatte keinen kontakt mehr zu den zwei kindern, die in australien studierten. Nur Martha, ihre mutter, telefonierte, schrieb briefe, überwies geld. Siegfrieds geld. Sie stritten sich oft, sie beschimpfte ihn als geizhals, soziopath, monster. Er meinte nur, sie sollte sich ein hobby suchen. Dann kam der tag, an dem Martha ihm mitteilte, dass sie sich scheiden lassen wollte. „Keinen groschen wirst du von mir bekommen!“ versprach er ihr und engagierte die besten anwälte, die er finden konnte. Und juden mussten es sein. Siegfried war der festen überzeugung, dass nur juden die nötige distanz zu diesem ehedrama halten konnten, um seine frau ohne mitgefühl und mit äußerster härte zu behandeln. Nach fast einem jahr war der druck für Martha zu groß und sie schoss sich mit einer 9 mm in den kopf. Sofort brach Ebenseer die scheidung ab. Er war zufrieden. Er hatte gewonnen. Er ließ sogar die renommier-testen ärzte um das leben seiner frau kämpfen, rechnete aber insgeheim mit ihrem tod. Dann erwachte sie aus dem koma, öffnete die augen, sah ihn und verfiel in eine katatonische starre. Die ärzte meinten, es sähe schlecht aus, der schaden, den die kugel durch ihren flug in ihrem gehirn angerichtet hätte, wäre enorm, sie wäre in einem wachkoma und würde vielleicht nie mehr aufwachen, geschweige denn ohne dauernde betreuung leben können.

Siegfried Ebenseer sah das alles nicht so negativ. Die letzten drei jahre waren die besten und angenehmsten in seiner ehe. Wenn er könnte und Martha würde sterben, würde er sie ausstopfen lassen und zu sich ins schlafzimmer legen. Aber die moral und die gesetze dieses verkommenen landes verhinderten dies. Egal. Er blickte auf die uhr. Noch genügend zeit heute für eine gute tat. Nachdem er die letzten schlucke bier getrunken und das fenster zum lüften gekippt hatte, machte sich Ebenseer mit einem taxi auf den weg zu einem tierheim in der nächsten größeren stadt. Dort würde er sich ein armes viecherl aussuchen, es mitnehmen und zu seinem freund Dr. Meiß, dem tierarzt, fahren. Dr. Meiß schuldete ihm noch eine größere summe im zusammenhang mit einem vorfall auf einem gschnas, wo der besoffene doktor mit Siegfrieds tochter, die damals 14 war, auf der toilette, sagen wir einmal, nicht ganz mit ihrem einverständnis, unzucht getrieben hatte. Ebenseer und der arzt einigten sich damals auf stillschweigen und eine zahlung von 50.000 euro. Seither verstand sich Siegfried recht gut mit dem veterinär. Leider hatte dieser nicht genug geld, um die summe zu begleichen und stand seinem gläubiger zu diensten, quasi um die raten abzarbeiten.

Ebenseer brachte ihm an tagen, an denen er eine gute tat vollbringen wollte, die genannten armen viecherl aus dem tierheim und ließ sie von Dr. Meiß einschläfern. Das erzeugte in ihm ein hochgefühl, er sah sich als über alle maßen barmherziger mann, eine werte-instanz in der allgegenwärtigen beliebigkeit der heutigen zeit.

Nach dem gemeinsam herbeigezwungenen tod des tieres klopfte er dem arzt auf den rücken und sagte: „Wunderbar! Es ist doch schön, wenn man helfen kann.“

Dr. Meiß nickte. Und beide kippten sie einen schnaps hinunter und röte stieg in ihre nachdenklichen gesichter.



René Monet (eigentl. Bauer), geb. 1978 in Linz, lebt in Ansfelden. Studium an der Johannes-Kepler-Universität Linz (Bakk. techn.), der Königlich-Technischen Hochschule in Stockholm und der Kunstuniversität Linz. Mitbegründer des Vereins *postskriptum*. (Der Verein erhielt 2007 das Kunstförderungsstipendium für Literatur der Stadt Linz.) Seit 2005 zahlreiche Auftritte (Poetry Slam, Lesebühnen, Literaturveranstaltungen) in Österreich und (nicht nur) dem deutschsprachigen Raum, oft unter dem Pseudonym *René Monet*. 2009 Mitbegründer der ersten Linzer Lesebühne *original linzer worte* zusammen mit Klaus Buttinger, Dominika Meindl, Anna Weidenholzer. Zahlreiche Publikationen in Literaturzeitschriften, Anthologien und im Internet. www.facebook.com/rene.monet

